Zeitschrift: Die Berner Woche
Band: 31 (1941)
Heft: 40

Artikel: Gespenstergeschichten aus Bern [Fortsetzung]
Autor: Correvon, Hedwig
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-648787

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 19.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Frau Lenina mußte immer von neuem über Iwan staunen. Was ihm nicht alles einfiel, diesem feinen Lächler! „Gut", sagte sie, „ich werde sie nicht aufziehen. Aber wenn mich einer nicht grüßt, stell ich ihn zur Rede und sage ihm, daß ein anständiger Kamerad einen Kameraden grüßt, und zweimal grüßt, wenn es eine Frau angeht . . ."

„Alles wirst du schief machen, Jekaterina Gawriela", rief Iwan. „Du wirst reden statt schweigen, und darum wird es schief gehen."

„Gut", sagte sie, „dann werde ich ganz schweigen."

Nach diesem Gelöbnis gingen sie schlafen.

Fortsetzung folgt.

Gespenstergeschichten aus Bern

Von Hedwig Correvon

Das Gespensterhaus.

Einmal stahl sich eine Frau in das Haus hinein, heimlich, ohne daheim etwas zu sagen. Die hat eine andere Tafelrunde gesehen und einen andern Reigen erblickt, darob ihre Haare sich sträubten. Denn neben der Reifrockdame saß ihre Nachbarin, die heute noch lebt und die ihre Dienstmädchen plagte. Und zwischen den Herren mit Allongeperücken, den Bauersfrauen mit den verblaßten Schwefelhüten, dem Schiffer, der einstmals die Flöße die Aare hinunter lenkte, der Klosterfrau und dem Mönch erblickte sie noch andere Männer und Frauen, die unter den Lebenden weilen. Alle, alle erkannte sie, und erriet, weshalb sie im Gespensterhaus weilen mußten. So sehr schlugen die Wogen des Erkennens und des Wissens über ihrem Haupt zusammen, daß sie ohnmächtig niedersank. Ein Pfeifen, ein Tuscheln — als sie wieder zu sich kam, lag sie allein in den leeren Räumen.

Und eine andere Frau, die gleichfalls heimlich in das Haus eingedrungen war, sah, wie Totengerippe sich zu Tische setzten und ein Koch in der Küche Speisen aus Blut zubereitete. Sie mußte ihre Neugier mit dem Leben bezahlen.

Von Zeit zu Zeit geht eine Welle der Aufklärung über den Spuk im Gespensterhaus. „Geht nach Hause", redete oftmals der damalige Besitzer des Baues den Leuten zu, die hinter den Pfeilern der gegenüberliegenden Laube versteckt ans Haus hinauf sahen: „Geht schlafen — es gibt ja gar keine Gespenster." Aber die Leute sahen Licht zwischen den Fensterläden sich durchstehlen. Und oftmals wurde es durch einen Schatten verdunkelt. Die Polizei nahm sich der Sache an und hob ein Diebsnest aus, das sich im Gespensterhaus eingenistet hatte. „Das sind die Gespenster", sagten dann die Leute und lachten die, welche an Geisterspuk glauben, aus.

Und vor nicht langer Zeit hat ein Herr mit Wünschelruten das Haus untersucht und ungemein starke radioaktive Quellen entdeckt. Die laufen, so sagten seine Pläne, durch das ganze Haus, werden in seiner Mitte am stärksten, gehen sodann über die Straße ins Nachbarhaus, durch dieses hindurch, und hierauf als schwacher Streifen über den Abhang bis zur Aare hinunter. „Das sind die Geister", setzte der Jubel unter den Fachkundigen ein. „Diese Quellen lösten bei Menschen und Tieren die Krankheiten aus." — An einem der grünen Fensterläden erschien zu jener Zeit eine lange, schmale Hand und stieß ihn ein wenig auf. Und auf die Straße herunter tönte ein Kichern. —

Aber es gibt alle hundert bis zweihundert Jahre einmal etwas Außerordentliches. Da erscheint im Gespensterhaus eine uralte Frau. Wann hat sie gelebt? Wann war sie einmal jung? Grau sind ihre Gesichtszüge, und aus den zahllosen Falten blicken Jahrhunderte. Sie setzt sich im ersten Stockwerk mitten in den Raum. Dann trennt sich eine schöne Frau in den Kleidern längst verflossener Zeiten von der einen Wand, schreitet auf die Alte zu und verbirgt ihr Antlitz in deren Schoß. „Horch hinunter", befiehlt die alte Frau und hält ihren Kopf fest. Von weit, weit unten erklingen Stimmen. Eine Frau weint und klagt zum Gotterbarmen. „Das ist die Braut", sagte sie mit harter Stimme, „der du den Bräutigam mit deinen Rosen vergiftet hast." Die schöne Frau zuckt zusammen und will sich erheben. „Bleib", befiehlt die Alte, „du hast noch nicht alles gehört." Schreie, Jammern, Klagen, furchtbares Weinen tönen von unten herauf, ein Weinen, das durch Mark und Bein geht. „Das ist seine Mutter", sagte die Alte scharf. „Der hast du den Sohn mit deinen Rosen getötet." Die schöne Frau stöhnt auf. „Bleibe!" sagt die Alte, „noch immer hast du nicht alles vernommen." Sie hält die Frau mit beiden Händen, so daß sich diese nicht rühren kann. „Horch hin!"

Eine laute Männerstimme klingt herauf, zuerst befehlend, bestimmt, kurze Worte aussprechend. Dann geht sie plötzlich in Klagen über. Der Bach draußen auf der Straße, der unter dem Pflaster hinunter rinnt, fängt an zu rauschen, immer stärker und stärker. Noch immer die Männerstimme. „Ich habe sie gebeten und angefleht: komm um des Kindes willen heim — hundertmal, tausendmal. Sie hat sein Weinen nicht hören wollen. Jetzt ist es tot, jetzt wäre es zu spät." Die schöne Frau windet sich im Schoße der Alten. Das Rauschen des Baches geht in einen eintönigen Gesang über. Jetzt setzt von ferne eine fremde Glocke klagend ein. „Wir tragen sie zu Grabe", ruft die Männerstimme verzweifelt. „Sie hat ihre Mutter nicht mehr gesehen." Der Grabgesang ertönt lauter; die Glocke geht in ein Wimmern über.

Die schöne Frau sinkt tränenüberströmt zu Boden. „Noch einmal hundert Jahre, und dann noch einmal hundert", murmelt die Alte vor sich hin. „Wir sehn uns alsdann wieder, Rosenkönigin", sagt sie zur schönen Frau.

Der Wald rauscht.

Der Wald von Bern rauscht — wie lange schon? Seit Jahrhunderten, gar Jahrtausenden? Was wissen wir?

Fangen wir bei den Urkunden an. In der goldenen Handveste von 1280, in der Bern durch Friedrich II. Reichsfreiheit verliehen wurde, sind die Wälder erwähnt: Bern erhielt sie zur Nutznießung und zum Geschenk. Der Forst aber soll im Jahre 1324 mit dem Kauf der Festung Laupen an Bern gekommen sein. Der Wald bildete ein Stück der Gemeindegrenzen. Engi und Sulgenbach freilich gehörten noch nicht zu Bern. Durch Jahrhunderte hindurch hat sich diese Deutung der Besitzergreifung der Wälder erhalten — durch Jahrhunderte hindurch gingen aber auch Zweifel an deren Richtigkeit.

Damit aber ist die Geschichte der Wälder und ihr Ursprung noch lange nicht erschöpft. Alt sind sie, sehr alt, wie jeder Bach, jedes Wasser, jeder Hügel in Bern.

Wem haben die Wälder vor der Gründung Berns gerauscht? All den Völkern, die durch die trübe Flut der Völkerwanderung in unser Land geschwemmt wurden, vor allem den Burgundionen und Alemannen. Sie setzten sich im Osten und Westen unseres Gebietes fest. Sie stießen auf dem Streifen Land, der sich zwischen sie hinzog, immer wieder aufeinander. Verheerung, Verwüstung waren die Folgen. „Wüstes Land", „Uechtland" wurde das Land genannt. Wälder rauschten, wohl Urwälder, durch die sich Wölfe, Bären, Hirsche Wege brachen, und in denen Wildkatzen und Luchse von den Ästen herab ihre Opfer anfielen. Waldwüsten, lernten wir in der Schule, bedeckten unser Land. War dies damals der Fall?

Als Bern die Wälder erhielt, war das Land sicherlich nicht

mehr das Uechtland im eigentlichen Sinne des Wortes. Es war schon damals der Mittelpunkt einer blühenden Gegend. Aber aus den Wäldern ragten hohe, feste Burgen. Die Straße, von der aus die Burg Aegerten am Abhang des Gurtens sichtbar war, erhielt den Namen Aegertenstraße. Heute rauschen Bäume über den Ruinenresten. Und an der klassischen Stätte Berns, den Überresten der Burg Bubenberg, neigen sich Baumwipfel.

Wer schreibt die Sagenwelt der bernischen Wälder? Da, wo der Spielwald mit seinen grünen Bäumen den Horizont begrenzt, soll einstmals eine Stadt ihre Mauern und Häuserfirste ins Blau des Himmels gestreckt haben. „Bi de Müre" nennen noch heute die Leute ein Gebiet.

Im Grauholz liegt im bemoosten Boden Bottis Grab. Wer war Botti? Ein Riese, denn ein zwanzig Fuß langes Grab war nötig, um seinen Körper zu fassen. Und ebenso groß wie sein Leibesmaß soll seine Macht gewesen sein. Bis über Bottigen ging sein Reich, sein Name lebt in diesem Ortsnamen weiter. Die auf einer Seite abgerundeten Granitsteine stehen schief: Schatzgräber haben sich hier zu schaffen gemacht. Die Wissenschaft hat römisch-keltische Beigaben, einen Schlüssel, und vor allem ein großes Skelett vorgefunden. Aber nicht weit von hier liegt ein kleineres Grab: das von Bottis Schwester. Sie war es, die die Steine zum Grabe in ihrer Schürze vom Berg hinunter getragen haben soll. Zur Seite des Bruders legte sie sich zur ewigen Ruhe. Der Wald hat gerauscht. Er rauschte, als die Franzosen im Jahre 1798 hier nach der Schlacht im Grauholz vorüberzogen, vorbei an Bottis Grab. Jetzt fällt ein Sonnenstrahl durch die Bäume: eine blutrote Begonie leuchtet auf, und Farren neigen sich vor einem Granitstein. U. Salzmann, der Bauer und Bauernfreund, liegt hier, in seinem eigenen Wald. „Er war einer unserer besten und wägsten", sagt die Bannwartin. Da geht ein stilles Raunen durch die Bäume.

„Alter Wald" nennen Tauschurkunden des Jahres 1256 das Grauholz. Alt, alt sind alle bernischen Wälder. Gewiß war das Nägelischlößchen im Bremgartenwald einstmals ein römisches Haus, oder dann ist es auf den Mauern und Fundamenten eines römischen Besitztums errichtet worden. (Steht nicht so manche christliche Kirche gleichfalls auf den Fundamenten eines römischen Heiligtums!) In seinen Kellern wurden Bruchstücke römischer Ziegel, sowie Münzen und anderes „heidnisches Zeug" gefunden. Der Glasbrunnen, der nicht weit davon steht, soll der Schloßbrunnen gewesen sein. Am Nägelischlößchen und am Glasbrunnen vorbei zog früher eine römische Straße von Bümpliz herkommend nach der Engihalbinsel. Gestrüpp bedeckt heute das Schlößchen. Nägeli mit seinem Troß soll zeitweilig den Bremgartenwald durchrasen. Oder ist es der Gott Wotan der Alten, der in seiner Gestalt weiter lebt?

Hat jemand schon den Namen Krysian zu deuten versucht oder eine Deutung für ihn gefunden? Hinter- und Vorder-Krysian heißt das Gebiet des Waldes, das gegen das Weiermannshaus zu liegt. Hoch oben rauschen die grünen Wipfel. Eine Frau, die Holz aufliest, redet mit ihrem Kinde. Da schrickt ein Reh auf: es bricht durch das grüne Gesträuch. Ist nicht in dieser Gegend auf der Landkarte ein „Hirzenmoos" verzeichnet?

Romantik umschwebt den Namen „Drakau". Wer weiß für ihn eine Erklärung?

„Unghüürig" seien die Wälder von Bern, sagen die Leute. Es gäbe ja doch einen „Unghüürhubel" im Forst und etwas ähnliches im Spielwald. Und auch im Bremgartenwald sei ein Hügel, der auf Unheimliches hindeute. „Der Gschundenhubel?" fragen die Forstleute. Der heißt doch nur so, weil er seines Baumbestandes beraubt wurde. Keltisch, römisch, das alles lebt als heidnisch und gespensterhaft weiter. Schutzwälle, die die Kelten aufgeworfen haben, Hügel, die vielleicht Erdwohnungen unserer Altvordern oder Hünen-, Heidengräber bergen, werden zu „Unghüürhubel", das Rauschen des Waldes zur Gespenstermusik.

Es gibt aber Episoden, die sich in der Geschichte verankert haben und in der Kriegsgeschichte Berns weiter leben, so die Geschichte der aufgehängten Wetzsteine. Im Mai 1368, so lautet die Erzählung, versammelte der auf Rache sinnende Bischof von Basel, Johann III. von Vienne, ein Heer, 4000 mit Äxten bewaffnete Bauern, die den Bremgartenwald abholzen sollten. Da aber hängten die Berner, als sie Kunde davon erhielten, Wetzsteine an die Baumäste auf, damit die Bischöflichen ihre Äxte daran wetzen könnten. Diese aber verzichteten auf ihren Plan, und der Bremgartenwald blieb bestehen.

Immer wieder ragt Vergangenes in unsere Zeiten hinein, und offenbart der Boden das Leben derer, denen vor uralter Zeit die Bäume rauschten. Wege und Straßen gingen an Wohnstätten vorüber, in denen Römer, Kelten und Helvetier lebten und handwerklich schafften. Aus welchen Gründen sind diese menschlichen Stätten verlassen und verschwunden? Gehörten sie zu denen, die von den Besitzern zerstört wurden, weil sie Orgetorix in welsche Lande verfolgten? Viel mehr Eichen als heute müssen über den Häuptern unserer Altvordern gerauscht haben, ist doch 1312 eine Teilung des Eichenwaldes zwischen Ulrich von Bremgarten und Johann von Bubenberg vorgenommen worden. Und auch um die drei Inseln in der Aare entbrannte ein Streit, der damit endete, daß sie bis hinauf nach Herrenschwanden den Johannitern von Buchsee zuerkannt wurden und so die Herren von Bremgarten ihrer verlustig gingen. Einstmals, sagen die Urkunden, führte bei der Drakau eine Fähre über die Aare, an die sich am jenseitigen Ufer ein römischer Weg anschloß. Rechts am Wege in der Drakau war noch vor einigen Jahrzehnten der Rest einer Waldherberge sichtbar. Und auch beim Hasligut konnten die Wanderer ihren Weg mittels einer Fähre am Lande gegenüber fortsetzen. Sicherlich ist der große Haller über die lange Treppe, die zur Fähre führte, hinauf und hinunter geklettert. Denn hier, im Hasligut, verbrachte er seine Kindheitsjahre, und in seine ersten Kinderträume hinein haben die Bäume des Waldes gerauscht. Über ein Haus, das im Wohlensee versenkt wurde, rauschen die Wasser.

Einmals jagte eine vornehme Frau, von Qualen getrieben, ihr Pferd kreuz und quer durch den Wald. Sie trieb es durch die Sträucher und über die Bäche, und vor ihr stoben die Tiere des Waldes davon. Wer war sie? Die Landvögtin, jene Frau, die aus verschmähter Liebe beim Bürgersturm Henzis Todesurteil beeinflußt haben soll. Henzi wurde zur Richtstätte geführt. Da erschien die Landvögtin auf dem Balkon, um ihn noch einmal zu sehen. Henzi aber warf ihr einen Blick zu, als wollte er sagen: „Wohl hast du gesiegt, aber du bist nicht Siegerin geblieben!"

Dieser Blick: hätte sie ihn doch vergessen können. Sie sattelte ihr Pferd und jagte mit ihm in den Wald. Von den Felsen der Drakau aus sah sie die Aare durch die Zweige und Blätter durchschimmern. Vielleicht könnte der Fluß ihr Ruhe und Frieden bringen? Sie trieb das Pferd über die hohen Felsen zur Aare hinunter, galoppierte den Ufern des Flusses entlang, bis sie zum Zehndermätteli kam. Dort ritt sie in die Aare hinaus. Es wurde Abend, da flatterte eine Wildtaube angstvoll herum: warum entstiegen Frau und Pferd nicht den Fluten? Der Mond zog herauf; die Sterne blinkten auf die Wasser herunter noch immer stand das Tier da, wo es am Abend gestanden hatte. Die Sonne stieg auf und sank hinter die Tannenwipfel hinunter. Da äugte ein Reh zum Walde hinaus. „Ein Tier geht mit dem Menschen in den Tod", sagte es. Da setzte ein Raunen und Flüstern im Walde ein: die Tiere sprangen zueinander, und eines sagte zum andern: „Eines der unsern geht mit dem Menschen in den Tod." Die Fluten umbrausten die Füße des Pferdes. Wolken jagten am Himmel vorüber. Da glitt die Landvögtin vom Rücken des Pferdes in die Wogen. Ein Zittern überlief das Tier. Es sank um. Die Wasser nahmen die beiden Leichen mit sich fort.

Die Wipfel der Bäume neigten sich zueinander; die Zweige und Blätter der kleinen Bäume huben an zu beben. Wald für Wald rings um Bern begann gewaltig zu rauschen . . .